

ADAM FLETCHER

MAKE ME GERMAN

BILINGUAL BOOK – FLIP FOR ENGLISH 



WIE ICH EINMAL LOSZOG,
EIN PERFEKTER DEUTSCHER ZU WERDEN



ullstein

Schützenfest

»Ich hab 'ne Idee für dein Buch«, sagte mein Freund Alex eines Tages zu mir. »Auf dem Dorf, wo meine Eltern wohnen, in der Nähe von Mönchengladbach, ist demnächst Schützenfest. Da solltest du dabei sein.«

»Schützenfest? Nie gehört«, antwortete ich. »Aber Mönchengladbach kenne ich. Borussia.«

»Du weißt nicht, was ein Schützenfest ist?! Das ist *das* Ereignis des Jahres!«

»Echt?«

»Aber ja. Das wichtigste Event überhaupt – für ein Dorf. Die meisten Dörfer haben ein eigenes Schützenfest.«

»Was wird da gemacht?«

»Das Wichtigste sind Fahenschwenken und der Schießwettbewerb.«

»Man schießt auf Leute, die Fahnen schwenken?«

»Nein«, seufzte er. »Diese beiden Sachen finden unabhängig voneinander statt.«

»Schade. Wär doch mal 'ne Idee gewesen«, sagte ich.

»Ich werd sie dem Schützenkönig vortragen.«

»Was zum Teufel ist ein »Schützenkönig«?«

»Derjenige, der das Wettschießen gewinnt, ist für ein Jahr Schützenkönig.«

»Und was ist mit dem Sieger beim Fahenschwenken?«, fragte ich und wedelte eifrig mit einer imaginären Fahne.

»Der kriegt wahrscheinlich 'nen Schnaps.«

»Hm.« Ich ließ meine imaginäre Flagge wieder sinken.
»Hat der Schützenkönig bestimmte Attribute und Privilegien? Eine Krone? Ein Zepter? Einen eigenen Parkplatz?«

»Nee. Na ja, vielleicht eine Krone. Und sein Haus wird geschmückt. Vor allem ist er ein Jahr lang eine besonders wichtige Person im Dorf. Aber er muss auch permanent einen ausgeben. Ist ein teurer Spaß, Schützenkönig zu werden. In der Regel muss man dafür einen Kredit aufnehmen. Kostet schlappe 30.000 Euro, die Ehre.«

Ich schnappte nach Luft. »Nochmal zum Mitschreiben«, sagte ich. »Man nimmt an einem Schießwettbewerb teil – und wenn man gewinnt, besteht der Preis darin, dass man die anderen ein Jahr lang mit Bier und Schnaps versorgen muss und danach 30.000 Euro Schulden hat?«

»Ja«, sagte er, und weil ich meine Ungläubigkeit schlecht verbergen konnte, fügte er hinzu: »Ist Tradition. Da sollte man bekanntlich keinen Sinn drin suchen.«

»Wenn das der erste Preis ist, will ich nicht wissen, was mit dem zweiten und dritten Sieger passiert. Werden die irgendwo hinterm Rathaus erschossen und verscharrt?«

»Genau, oder sie müssen die schwerste Fahne durchs Dorf schleppen. Also – bist du dabei?«

»Klar, wenn es einen Schießwettbewerb gibt, hin da!«

Die Tradition der Schützenfeste hat ihre Wurzeln im Mittelalter. Viele Dörfer bildeten eine Art Bürgerwehr, um sich gegen »Plündererbanden« wehren zu können. Ich weiß, was Wikipedia damit meint. Ich bin in einem üblen Viertel aufgewachsen und kann bestätigen, dass es solche Gangs bis heute gibt. Allerdings sind sie inzwischen fauler als im Mittelalter – niemals würden sie sich die Mühe machen, von

Dorf zu Dorf zu ziehen, um zu plündern. Lieber hängen sie an Bushaltestellen oder vor dem Kiosk rum.

Alex' Vater Dieter hatte die Aufgabe übernommen, den Bürgermeister zu fragen, ob ich als ausländischer Gast am Schützenfest teilnehmen dürfe. Möglicherweise hat er dabei die eine oder andere Ausschmückung vorgenommen. Ausgehend von dem, was mir dort widerfuhr, stelle ich mir dieses Gespräch von Mann zu Mann etwa so vor (*in Klammern das, was sie um der Wahrheit willen besser hätten sagen sollen*):

Dieter: »Es gibt da diesen britischen Schriftsteller – du weißt schon, so was wie J. K. Rowling oder John le Carré. Er würde gerne zum Schützenfest nach Neuwerk kommen, weil er an einem Buch über Deutschland arbeitet.«

(Es gibt da diesen britischen Möchtegern-Schreiberling. Mein Sohn hat ihn gezwungen, zum Schützenfest zu kommen. Er schreibt wohl in irgendeinem Klobuch über uns.)

Bürgermeister: »Mensch, wie toll! Er will ausgerechnet Neuwerk kennenlernen? Was für eine Ehre für uns! Am besten rollen wir den roten Teppich aus. Was für Bücher schreibt er denn? Spricht er Deutsch?«

(Der weiß doch gar nicht, wo Neuwerk überhaupt liegt, oder? Und was für »Bücher« schreibt der? Kann er überhaupt vernünftig Deutsch?)

Dieter: »Ja, er hat sich ganz gezielt Neuwerk ausgesucht, nach gründlicher Recherche. Er schreibt, glaube ich, ein historisches Fachbuch. Mein Sohn Alex kennt ihn gut und hat eine sehr hohe Meinung von ihm als Wissenschaftler. Und, klar: Er spricht fließend Deutsch.«

(Er hat keinen Schimmer, wo Neuwerk liegt, und es ist ihm vermutlich auch scheißegal. Sein Buch handelt vor allem von ihm selbst und nimmt uns Deutsche ordentlich auf die Schippe. Alex

sagt, er spreche praktisch kein Deutsch, obwohl er seit Jahrhunderten hier lebt. Er ist wohl einfach zu doof dazu – und obendrein stinkfaul.)

Bürgermeister: »Kein Thema, Dieter. Er soll einfach mit dir und den anderen Alten Herren mitlaufen. Er soll uns unbedingt ein Buch für unser Archiv schicken, wenn's fertig ist.«

(Ich habe ehrlich gesagt meine Bedenken, Dieter. Aber wir können ihn ja abfüllen und ein bisschen verarschen. Solange er uns bloß nicht sein Buch schickt und damit kostbaren Platz im Archiv wegnimmt, soll er meinetwegen im Umzug mitlaufen, aber schön versteckt, ganz hinten.)

Wen auch immer sie erwarteten: Wer kam, war ich, mit meiner Freundin Annett im Schlepptau. Neuwerk hatte sich echt rausgeputzt für uns. Blaue, gelbe, rote und grüne Wimpel schmückten die Straßen. Die Vorgärten präsentierten stolz die Farben und Wappen der Sektion der Schützenbruderschaft, der die Besitzer angehörten. Ältere Herren in grünen Trachtenjacken bevölkerten die Straßen. Einer mit schwarzem Jackett, an dem diverse Orden und Medaillen hingen, stand schwitzend vor dem Biergarten und begrüßte die ankommenden Gäste.

Dass Neuwerk ein eher überschaubarer Ort ist, wurde uns klar, als wir eine Frau mit Kinderwagen nach dem Weg fragten und sie erwiderte: »Du musst Adam sein!«

Es war Alex' Schwester. Sie brachte uns zu dem blassgelben Haus, in dem ihre Eltern seit 34 Jahren wohnen. Wir hatten ein gemütliches Kaffeestündchen mit Alex' freundlicher, warmherziger Mutter, die uns, wie es sich in Deutschland gehört, bis zur Bewegungsunfähigkeit mit Torte mästete. Dann kam Dieter. Trotz seiner 69 Jahre hatte er mehr Energie als die meisten 25-Jährigen, die ich kenne. Er war bereits in

Tracht, inklusive Stiefeln und Hut, setzte sich neben mich und servierte uns das erste Bier des Tages – man trank hier Alt. Dann begann er, mir in allen Details die vollständige Geschichte des Neuwerker Schützenwesens zu referieren, unterrichtete mich über den Ablauf der kommenden Tage sowie über die einzuhaltenden Regeln und Bräuche, zählte auf, wen ich alles kennenlernen würde und müsse, und rundete seinen Vortrag mit einem Überblick über die erdgeschichtlichen Besonderheiten der Region sowie die 250-jährige Geschichte des Ortes ab.

Jedenfalls glaube ich, dass er über all das sprach – denn er tat es in extremem niederrheinischem Dialekt. Für mich klang unser Gespräch etwa so:

»Was maken wir heute Abend, Dieter?«

»Jetzt gehen wir fsfen lkhhd fun gefunfen und die hojhwe-ritgkeit werden hjhfdgeladen und danach zur Kirche asdhen ein jaskdhad.«

Es wäre unhöflich gewesen, ihn permanent zu unterbrechen und um Wiederholung zu bitten. Also lächelte und nickte ich die ganze Zeit, wie ein ruhiggestellter Psychiatriepatient. Immer wenn ich das Gefühl hatte, man erwarte eine Äußerung von mir, sonderte ich eine der vorbereiteten Phrasen ab wie: »Sehr toll. Ich freue mich schon darauf.« Ich hatte keine Ahnung, welchen Plan ich da jeweils mit meiner Vorfreude absegnete. Den Abwasch des ganzen Dorfs zu machen? Eine Million Euro zu bekommen? Meiner eigenen Hinrichtung beizuwohnen?

Annett fügte dann in der Regel hinzu: »Ja, das klingt toll! Kann ich mitkommen?«

»Nein«, antwortete Dieter dann regelmäßig. »Nur die Herren.«

»Warum?«, fragte Annett.

»Tradition.«

Irgendwann unterbrach Dieter sich mitten in einem weiteren historischen Exkurs und blickte vorwurfsvoll auf mein Notizbuch, das ich immer bei mir trage. Dieter war offensichtlich enttäuscht, dass ich keine seiner kostbaren Detailinformationen mitgeschrieben hatte. Schließlich hatte Alex ihm erzählt, ich sei Schriftsteller. Wenn er mir seine Vorträge im Glauben gehalten hatte, er trage damit wertvolles Material zu meinem Buch bei, hatte er ganz offensichtlich nie in ein Buch von mir geschaut. Ich bin kein richtiger Autor. Fakten verwirren mich nur. Geschichte ebenso. Recherchen erspare ich mir – zu anstrengend. Das sollen mal schön die Journalisten und Historiker machen. Oder die richtigen Autoren. Ich bin nur Teil der Popkultur und mache vor allem Witze auf Kosten meiner Freundin.

Aber ich wollte ihn nicht enttäuschen und ihm die Information ersparen, dass ich nicht der akribisch recherchierende Bestseller-Autor war, den er offenbar erwartet hatte. Ich klappte also mein Notizbuch auf und begann mitzuschreiben – allerdings nicht seine Vorträge, sondern nur die lustigen deutschen Wörter daraus (jedenfalls die, die ich verstand), wie »Bruderschaftler«, »Zugführer«, »Hauptmann«, »Fahnenadjutant« – und eine Anekdote über ein paar Deutsche, die Alex' Schwester auf einem Campingplatz kennengelernt hatte und die einen Campingstuhl mit einem großen Loch in der Sitzfläche dabei hatten. Als sie fragte, was sie damit denn vorhätten, sei die sachliche Antwort gewesen: »Kacken gehen.«

Nach weiteren Unmengen von Kaffee und Kuchen gingen wir alle zur Kirche. Dort geschah dann irgendwas – möglicherweise sogar etwas von historischer Bedeutung. Ich fragte

Dieter, aber seine Erklärungen halfen mir leider kein bisschen weiter. Traurig registrierte er, dass ich schon wieder nicht mitschrieb. Annett war draußen geblieben, konnte mir also auch nicht erklären, was hier vor sich ging.

Aber auch wenn der Gottesdienst auf mich nur verwirrend wirkte – ich konnte immerhin einen ersten Blick auf den gestern gekürten Schützenkönig werfen. Dieter zeigte ihn mir. Er stand leicht gebeugt rechts neben der Altarplatte. Ich schätzte ihn auf Ende siebzig. Er sah nicht gerade aus wie einer, den du als Ersten zu Hilfe holen würdest, wenn eine plündernde Bande dich überfällt. Er sah eher aus wie der Erste, der überfallen würde, weil er nicht mal wegrennen konnte, geschweige denn sich wehren.

Nach der Messe versammelten wir uns vor der Kirche, wo es ein Bierchen gab und feierlich der Schützenbaum aufgerichtet wurde. Unter vielem »Haaaaau – ruck!« taten die Schützen so, als zögen sie ihn wie früher von Hand. In Wirklichkeit zog ein Traktor ihn hoch.

Am Abend gingen Annett, Alex und ich ins Nachbardorf, mit dem sich Neuwerk in diesem Jahr die Ausrichtung der Feierlichkeiten teilte. Der Nachbarort war allerdings nicht mit ganzem Herzen dabei – sie hatten nämlich keinen Schützenkönig. Weil sich niemand gefunden hatte, der es sich hätte leisten können, zu gewinnen, hatten sie den Teil mit dem Schießen hier kurzerhand gestrichen. Aber immerhin hatten sie ein riesiges Festzelt aufgebaut, mit einer Schützenfest-Band, Bierbänken und Alkohol. Viel Alkohol.

Ich hatte mich auf eine raue Proll-Veranstaltung mit derben Sitten und stets nahe an der Prügelei eingestellt. Aber weit gefehlt. Es war eher eine gesittet-spießige Kleinbürger-Veranstaltung. Mit zunehmendem Alkoholpegel wurde die

Stimmung schnell lockerer und glich der einer großen Hochzeit mit drei Generationen auf der Tanzfläche. Nach ein paar Bier fand ich mich im angeregten Gespräch mit Alex' alten Schulfreunden wieder, wir tranken deutlich zu viel Korn³ und taten im Übrigen wenig überzeugend so, als gefalle uns die Musik nicht. Die Band sprang munter zwischen Elvis-Songs, *99 Luftballons* und Schlager-Hits hin und her.

Dann geschah etwas sehr Merkwürdiges. Zwölf der fünfzehn Leute an unserem Tisch, also alle außer Annett, Alex und mir, hakten sich plötzlich unter und begannen hin- und herzuwackeln wie betrunkene Matrosen.

»Was ist denn mit denen los?«, fragte ich Annett etwas beunruhigt.

»Das nennt man Schunkeln.«

»Du hast noch nie gesehen, wie Leute schunkeln?«, fragte Alex ungläubig. »Das ist echt was typisch Deutsches. Synchronstanzen im Sitzen.«

Hatte ich nie gesehen. Und es war eine Offenbarung für mich! Ich vermute, in mir steckt eigentlich ein passabler Tänzer, aber der ist meistens total verschüchtert wegen der unendlich vielen Tanzvarianten. Es gibt einfach viel zu viele Gliedmaßen und andere Zubehörteile, die man miteinander koordinieren muss. So stehe ich auf Tanzflächen immer etwas verloren rum, als hätte ich mich auf dem Rückweg vom Klo verlaufen. Ich schiebe mich meist unauffällig an den Rand und bete inständig, dass nicht gerade einer dieser mo-

3 Korn ist normalerweise sehr billig – aus gutem Grund. Ich empfehle ihn nicht. Die vorherrschenden Geschmacksnoten sind »Oh, Fehlentscheidung!« und »Das wirst du bereuen«.

dernen *blippy-bloopy* Elektro-Songs läuft, die alle gleich klingen und 35 Minuten dauern.

Ich schätze, wenn man die größten Tanzgenies der Menschheit – also zum Beispiel den Geist von Michael Jackson, Michael Flatley (*Riverdance*), ein paar Can-Can-Tänzerinnen, Shakira und vielleicht Rick Astley – in einen Raum sperren würde, mit CD-Player, Flipchart und Markern und der Aufgabe, das Tanzproblem endgültig zu lösen: Es käme Schunkeln raus. Denn es vereint alle Vorzüge des Tanzens – Gemeinschaft, Bewegung, das Berühren fremder Menschen – und eliminiert alle Nachteile. Es ist selbst für rhythmische Analphabeten wie mich schlechterdings nicht möglich, beim Schunkeln etwas falsch zu machen. Wenn man in der Mitte der schunkelnden Menschenkette sitzt, muss man buchstäblich nichts tun, sobald die Arme einmal untergehakt sind. Man wird getanzt – ob man will oder nicht. Es ist Nirwana für rhythmisch Unbegabte wie mich.

Schunkeln ist also irgendwie Tanzen – aber in der nach Indien outgesourcten Version: Nur das absolute Minimum an Kenntnissen und Anstrengung ist nötig. Womit es aus meiner Sicht als Tanz-Phobiker ein Höhepunkt der menschlichen Kulturentwicklung ist. Was bitte soll nach Schunkeln noch kommen? Schunkeln for president!

Nach einigen weiteren Korn- und Schunkelrunden brachen wir gegen elf auf, weil ich ja am folgenden Morgen um fünf Uhr aufstehen musste. Warum so früh? Die Frage hatte ich Dieter auch gestellt, und zwar mehrfach.

Seine Antwort: »Tradition.«

Alle Teilnehmer des Umzugs standen um fünf auf, damit sie um sechs zusammen frühstücken konnten – selbstver-

ständig auf Kosten des großzügigen beziehungsweise bedauernswerten Schützenkönigs.

Als mein Wecker piepste, kostete es mich schier übermenschliche Überwindung, aus dem warmen Bett zu steigen. Zumal sich der Korn nachdrücklich in Erinnerung und meinen Magen zum Schunkeln brachte. Gegen halb sechs torkelte ich schlaftrunken und nur mit Boxershorts bekleidet in den Flur und durfte erfreut feststellen, dass Dieter nicht nur wach, sondern bereits gespornt und gestiefelt war. Er wirkte etwas enttäuscht ob meiner zerzausten Gesamterscheinung und sprach ein paar Sätze, deren Sinn sich mir vor allem aus dem Tonfall erschloss: Beweg deinen faulen englischen Arsch!

Alex hatte mich instruiert – um im Umzug mitlaufen zu dürfen, musste ich die Uniform der Alten Herren tragen: schwarzer Anzug, schwarze Krawatte, weißes Hemd, schwarze Socken, schwarze Schuhe, Zylinder, Gehstock. Das Einzige, was ich hiervon besaß, waren schwarze Socken – und selbst die hatten graue Streifen. Weil ich ein Rebell bin, hatte ich entschieden, sie dennoch zu tragen.

Nach einer schnellen Dusche zog ich mich hastig an. Anzug und Krawatte hatte ich mir von einem Freund geborgt, der mir dieses Outfit schon einmal geliehen hatte. Da das ein großer Erfolg gewesen war, hatte ich darauf verzichtet, es vorher nochmal anzuprobieren. Allerdings begann ich jetzt doch zu rechnen, wie lange das her war. Unter verzweifelmtem Zerren, Ziehen, Quetschen und Fluchen kam ich auf drei Jahre. Drei Jahre, in denen ich viel Schokolade gegessen und dafür umso weniger Sport getrieben hatte. Ich war fett geworden. Mit äußerster Mühe quälte ich mich in die Hose und das Jackett – und beschloss, den ganzen Tag lang die Luft anzuhalten und das Beste zu hoffen.

Als ich in den Flur stolziert kam, wartete Dieter ungeduldig auf mich. Er hatte den wichtigsten Teil meiner Uniform in der Hand: die Waffe. Jeder, der mitmarschiert, trägt irgendeine Waffe. Das kann ein (ungeladenes) Gewehr sein, ein Holzgewehr oder – weil akustische Kriegführung auch zählt – die Instrumente des Spielmannszugs. Im Falle der Alten Herren war die Waffe – demütigend genug – ein hölzerner Gehstock.

»Hier ist deine Waffe«, sagte Dieter feierlich. Was er mir in die Hand drückte, war allerdings kein Holzstock, sondern ein grauer Plastikregenschirm. Ich wollte nicht undankbar wirken, aber ich war nicht sicher, ob ich marodierenden Banden damit wirklich Angst einjagen konnte. Ich nahm den Schirm und untersuchte ihn gründlich. Vielleicht war Dieter ja ein Jünger Qs, und der Schirm ließ sich in James-Bond-Manier mit einem versteckten Knopf in ein Maschinengewehr verwandeln. Ließ er nicht.

»Meine Waffe ist ein Regenschirm?«, fragte ich.

»Genau. Leider haben wir keine Stöcke mehr.«

Ich hatte eher den Verdacht, dass hier ein Klischee am Werk war. Haha, der Tommy kriegt den Regenschirm. Allerdings lässt sich Regen leider nur mit großzügigster Phantasie als »Bande« klassifizieren. Immerhin, sollte es regnen, wäre ich super vorbereitet. Blieb es trocken, würde ich allerdings eher als unrasierte Mary Poppins mit regelwidrigen grauschwarzen Socken in die Geschichte Neuwerks eingehen, die in ihrem Kleid steckte wie eine Weißwurst in der Pelle.

Wir brachen zum gemeinsamen Frühstück auf. Eine lebhaftere Truppe von sieben Männern zwischen 60 und 82 erwartete uns bereits.

»Adam«, sagte einer von ihnen, »du musst zum Frühstück ein Bier mit uns trinken.«

»Ein Bier? Morgens um halb sieben?!«

»Klar«, sagte er und hielt mir die bereits geöffnete Flasche hin.

»Aber – warum?«

»Tradition.«

Nach dem Frühstück, so gegen sieben, versammelten wir uns draußen. Ich hatte kaum etwas gegessen, weil mein Anzug das nicht zuließ. Der Umzug war recht eindrucksvoll: Hunderte von Männern in der Tracht der Bruderschaftssekktion, zu der sie gehörten. Die ganz wichtigen begleiteten den Zug zu Pferde. Auf einem Pferdewagen saßen die Mitglieder, die angeblich zu alt zum Laufen waren. Drückeberger!

»Kannst du eigentlich marschieren, Adam?«, fragte Dieter mich, als wir unsere Plätze im Zug einnahmen. Nach einem Tag in seiner Gesellschaft verstand ich ihn mittlerweile besser.

Ich log und sagte »Ja«. Schließlich ging es nur ums Laufen, oder?

»Okay, wunderbar. Dann gehen wir nach vorne. Könntest du dein Jackett bitte zuknöpfen, wie wir alle hier?«

»Ja, äh, natürlich!«, sagte ich und begann mit dem Versuch, das Jackett zuzuknöpfen. Das Jackett stand diesem Versuch jedoch ausgesprochen reserviert gegenüber. »*Die Schokolade!*«, sagte es. »*Weißt du noch? Klar tust du das, Dickerchen. Nur weil Ritter Sport draufsteht, macht sie nicht schlanker.*«

»Oh«, sagte Dieter, als er mich ansah. Er begann zu lachen und teilte den Grund seiner Heiterkeit mit den Umstehenden. Kam offenbar gut an – ein Engländer, der in einem Jackett gekommen war, das mindestens vier Nummern zu klein war. Ich fühlte mich irgendwie *quadratisch, unpraktisch, ungut*.

Wir reihten uns ein – ich mit offenem Jackett – und übten

noch ein wenig Marschieren auf der Stelle. Als die Blaskapelle an der Spitze des Zuges loslegte, starteten wir. Ich fand, dass ich super marschierte. Allerdings war ich der Einzige, der das so sah. Die Alten Herren nutzten eine kurze Marschpause, um mich aufzuziehen.

»Man sieht, dass du nicht gedient hast«, meinte der erste. »Ich hab schon kleine Mädchen gesehen, die besser marschieren sind«, ätzte ein zweiter. »Ich würde ja sagen, dass du zwei linke Füße hast, wenn das keine Beleidigung für Linksfüßler wäre«, ergänzte Dieter. Das reinste Mobbing. Aber vor allem waren die Sprüche ein Beleg dafür, dass all dies keine bierernste Angelegenheit war.

Nachdem wir etwa eine Stunde lang scheinbar ziellos durch den Ort gezogen waren – offenbar war die Route so angelegt, dass wir möglichst viele Bürger aus dem Schlaf reißen konnten –, erreichten wir das Haus des Schützenkönigs. Es war sorgfältig mit Schilden, Wappen, Wimpeln und einem imposanten Tor aus Strohballen geschmückt. Hatte er Angst gehabt, dass wir sonst vorbeilaufen würden?

Wir formierten uns in Reihen und er trat heraus. Einer der Reiter begrüßte ihn feierlich, dann schritt der König gemeinsam mit einigen Honoritäten der Bruderschaft unsere Formation ab. Ein anderer Reiter rief: »Präsentiere deine Waffe!«, und die Situation schien vor Förmlichkeit zu erstarren – bis ein Witzbold etwas rief wie: »Frag mal deine Mutter nach meiner Waffe.« Das anschließende Gelächter und Gegiggele eines Teils der Bruderschaft löste die Verkrampfung auf wohlthuende Weise.

Wir formierten uns wieder zum Zug und marschierten denselben umständlichen Weg wieder zurück. Diejenigen, die die religiösen Wurzeln der Schützenbruderschaft noch

ernst nahmen, gingen danach zum Gottesdienst. Die Alten Herren und ich wählten eine andere Örtlichkeit, die den Deutschen nicht minder heilig ist: die Kneipe.

In der Kneipe stellte Dieter mich nacheinander jedem Anwesenden mit gewichtiger Mine vor. Der Dialog lief immer gleich ab:

»Das ist unser Ehrengast aus England. Er ist Schriftsteller und schreibt ein Buch über Neuwerk und Mönchengladbach!«

»Über *Neuwerk*? Hast du ihm von dem historischen Ereignis auf dem Viehmarkt von 1864 erzählt, als die Kuh in den Kaufmannsladen ...?«

»Mein Buch handelt nicht ausdrücklich von *Neuwerk* ...«, sagte ich dann stets, um sofort wieder unterbrochen zu werden.

»Also, Adam, es begann alles mit dem großen Scheunenbrand von 1812 ...« Dann blickten sie auf mein Notizbuch und fragten: »Wieso schreibst du nicht mit?«

»Oh, sorry«, sagte ich dann, griff zum Stift und schrieb einen der Witze auf, die sich die Alten Herren erzählten, während sie glaubten, dass ich nicht zuhörte, weil ich mit der Ortshistorie befasst war:

Nach einer durchzechten Nacht erwacht der Ehemann mit komplett vollgekotzten Klamotten. Neben dem Bett steht seine wütende Frau.

»Hat der Herr mal wieder einen schönen Abend gehabt?«

»Oh, ähm«, sagt er, »es ist nicht so, wie es aussieht. Ich hab gar nicht so viel getrunken. Aber du kennst ja Stefan: voll wie eine Strandhaubitze. Irgendwann ist er in eine Hecke gefallen – und als ich ihm rausgeholfen habe, hat er mich zum Dank von oben bis unten vollgekotzt. Mann, war ich sauer! Aber er hat mir immerhin 50 Euro für die Reinigung gegeben.«

Mit spitzen Fingern fischt die Frau einen zerknitterten Geldschein aus seiner Brusttasche.

»Das sind aber 100.«

»Ja. Die anderen 50 sind dafür, dass er mir auch in die Hose geschissen hat.«

Auf das erste Bier in der Kneipe folgte zügig das zweite. Das dritte nahm ich schon etwas zögerlich zu mir, das vierte trank ich dann ausdrücklich gegen meine Überzeugung und nur unter Protest. Für jemanden, der nicht viel Alkohol trinkt, war das bereits nahe am Komasaufen. Meine Mittrinker mochten ein halbes Jahrhundert älter sein als ich – aber ihre Lebern waren offenbar fitter als meine.

»Für mich nichts mehr«, flehte ich. »Ich bin schon betrunken.«

»Na und? Schlechter als vorhin kannst du sowieso nicht mehr marschieren. Ich bestell uns noch 'ne Runde.«

»Näh, ich schaff kein Bier mehr!«, beehrte ich auf. »Ich werd dann brummig. Außerdem muss ich alle fünf Minuten pinkeln.«

»Du klingst wirklich wie ein Alter Herr. Hör auf zu jammern und trink. Das ist Tradition.«

Ich begriff langsam, dass »Schützenfest« einfach nur ein anderes Wort war für »Wir schmeißen uns in Schale und lassen uns volllaufen«. Beziehungsweise in meinem Fall: nur »volllaufen lassen«.

Der einzige Vorteil der Sauferei war, dass sie meine Sprachkompetenz auf wundersame Weise erhöhte – auch wenn Dieters Äußerungen mir zum Großteil weiterhin ein Rätsel blieben. Aber im Zweifel las ich aus seiner Körpersprache, was er von mir wollte. Wenn er aufstand, um irgendwohin zu

gehen, hieß das in der Regel, dass er von mir erwartete, dass ich ihm folgte. Klar, das konnte auch mal schiefgehen. Irgendwann nach einer Menge Bier stolperte ich hinter ihm her, weil ich annahm, dass die Nachmittagsparade begann. Er schaute etwas misstrauisch, als ich mit Schirm und Zylinder direkt hinter ihm stand. Offenbar wollte er doch lieber allein pinkeln. Ich tat überrascht.

Oh, haha. Du musst auch pinkeln, stimmt's? Jaja, das Pinkeln. Kommt in den besten Familien vor. Ich pinkle mit Zylinder auf dem Kopf. Scheint mir sinnvoll, schon wegen der Tradition.

Irgendwann, nach stundenlangem Biersaufen, versammelten wir uns wieder draußen. Ich war noch nie in einer echten Parade mitmarschiert. Es fühlte sich auf surreale Weise gut an, im Takt der Blaskapelle zu marschieren, als Teil von etwas Größerem als mir selbst, das aber im Einklang mit mir war. Vor mir Reihen über Reihen uniformierter Kämpfer, so weit das Auge reichte. Man wünschte sich fast, dass sich jetzt eine Plündererbande blicken ließe – die hätten was erleben können! Zum Beispiel ein hektisches Treiben, sobald die Parade an etwas vorbeikam, das größer war als ein Himbeerstrauch. Dann verließen die Männer ihren Posten und erleichterten sich hinter dem Busch. (Musste ich auch zweimal machen.) Ob man damit eine Räuberbande einschüchtern konnte? Wohl nur, wenn sie sich ausgerechnet in diesem Gebüsch versteckte.

Nach einer Stunde Marsch und Pinkelpausen erreichten wir die Kirche des Nachbarorts. Hier sollten wir in die festlich geschmückte Hauptstraße einbiegen, wo der eigentliche Festumzug stattfand. Hunderte von Zuschauern hatten sich am Straßenrand versammelt, und für den Schützenkönig und die Würdenträger war extra eine Tribüne errichtet wor-

den. Vor dieser Tribüne sollten alle Gruppen in den Stechschritt wechseln – eine Fortbewegungsart, die mich schlagartig begreifen ließ, wie Monty Python auf die Idee mit dem *Ministry for Silly Walks* (Ministerium für Alberne Gänge) gekommen waren. Durch den Wechsel in den Stechschritt entstand ein veritabler Stau, worauf meine Alten Herren keine Lust hatten. Anstatt eine Stunde zu warten, bis wir dran waren, entschieden sie sich, aus der Reihe zu tanzen und – ratet mal – eine Kneipe aufzusuchen.

»Adam, ich hab dir ein Bier geholt«, sagte einer von ihnen, als ich von meinem 27. Klogang zurückkehrte.

»Super. Danke«, sagte ich ohne jeden Enthusiasmus.

»Dieter, hast du ihm eigentlich schon die Geschichte mit dem Papst und dem Schützenfest erzählt?«, fragte er. »Nein? Die ist sehr interessant. Also, es begann 1811, als es noch nicht erlaubt war ... wieso schreibst du nicht mit? Du bist doch Schriftsteller!«

Ich zückte meinen Stift und begann zu schreiben. Überwiegend die Wörter »HELP« und »DRUNK« und »WHY«. Ich hatte es auch aufgegeben, mich weiter gegen den unaufhörlichen Biernachschub zu wehren. Half ja eh nichts – und ich musste meine Energie aufsparen, um im entscheidenden Moment noch einigermaßen geradeaus laufen zu können. Ursprünglich hatte ich gedacht, dass dieses Fest etwas mit Tradition und Gemeinschaft zu tun hätte – im Sinne der vielen Banner, auf denen in Frakturschrift »Glaube, Heimat und Sitte« stand. Aber der Text hätte eigentlich lauten müssen: »Saufen, Saufen, Saufen«.

Um ein Uhr mittags kamen wir aus der Kneipe – gerade noch rechtzeitig für unseren Vorbeimarsch an der Tribüne. Ich war seit sieben Uhr morgens am Marschieren und Trin-

ken – und hatte gerade mal ein Brötchen gegessen. Ich war so besoffen wie noch nie am helllichten Tag – der mittägliche Rausch während meines Fernsehmarathons war nichts dagegen gewesen.

Träge und betrunken formierten wir uns zum abschließenden Marsch. Ich versuchte mein Bestes, motiviert auszu-sehen statt betrunken und ausgehungert. Schließlich würde Annett zuschauen und sich wünschen, dass ich eine gute Figur machte. Auch andere aus der Gruppe kämpften um eine positive Ausstrahlung. Wir gruppieren uns wie ein Fußballteam vor dem Finale, feuerten uns mit Schlägen auf die Schultern an und besprachen nochmals die Schrittfolge beim Marschieren. Aber wir waren einfach nur ein torkeln-der Haufen alter und besoffener Männer.

Als wir losmarschierten, hatte ich den Anspruch, im Takt zu marschieren, längst als zu ambitioniert verworfen. Mein Ziel hieß jetzt, nicht hinzufallen und mich nicht zu übergeben. Und meine Blase im Griff zu haben. Auch die anderen Alten Herren konzentrierten sich auf die elementaren Herausforderungen. Trotzdem applaudierte die versammelte Menge – oder jedenfalls eine Frau aus Ostdeutschland – uns begeistert und schoss fleißig Fotos.

»Du sahst echt gut aus«, sagte Annett und beglückwünschte mich mit einer Umarmung zum unfallfreien Erreichen des Zieleinlaufs. »War echt mal was anderes als immer diese Jeans mit den Löchern drin.«

»Tja, das ist eben Tradition«, sagte ich.

»Aber warum hast du dein Jackett nicht zugeknöpft wie die anderen?«, fragte sie und machte sich an meinen Knöpfen zu schaffen.

»Oh ...«, sagte sie. »Verstehe.«

Zurück in Alex' Elternhaus packte ich meine Sachen und verabschiedete mich von Dieter und Margit. Dieter griff in sein Bücherregal und zog einen dicken Band heraus: *Gegen Die Gladbacherischen Einwendungen – Geschichte der Pfarre St. Mariä Himmelfahrt, Neuwerk*. 300 Seiten mit historiographischen Abhandlungen, Karten und Diagrammen.

»Hier steht alles drin, was du über Neuwerk und Mönchengladbach wissen musst. Ich schenke es dir.«

Eigentlich wollte ich das Geschenk ablehnen. Ich wollte ihm klarmachen, dass es Perlen vor die Säue geworfen wäre, weil vermutlich keine Witze über Apfelsaftschorle oder Fenster auf Kipp drinstanden. Ich hätte am liebsten die Maske fallen lassen und Dieter gebeichtet, dass ich gar kein richtiger Schriftsteller war und dass es für mich schon eine Beschäftigung mit historischem Material bedeutete, wenn ich einen Film von vor 1999 sah. Und dass die einzige Tradition, die mir wichtig ist, das monatliche Überweisen der Miete ist. Und vielleicht noch, dass ich zweimal die Woche beim selben Asiaten esse – dem gleich bei uns in der Straße.

Stattdessen sagte ich: »Danke, Dieter, das ist aber nett von dir!«, blätterte ein wenig in dem Buch, von dem ich wusste, dass ich es nie, nie, nie lesen würde, und sagte: »Großartig. Und so detailreich.«

»Na ja, das wirst du auch brauchen, nachdem du dir kaum Notizen gemacht hast.«

Den Heimweg nach Berlin absolvierten wir in einer Metallröhre, die die großartige Deutsche Bahn zur Verfügung gestellt hatte (ich habe keine Ahnung, wie Züge funktionieren). Ich trank Unmengen Wasser, um meinen Kater zu bekämpfen, döste und dachte über meine Schützenfest-Erfahrung

nach. Abgesehen davon, dass ich keinen einzigen Schuss gehört, gesehen oder gar abgegeben hatte, war mir große Gastfreundschaft zuteil geworden und ich hatte das Wochenende sehr genossen. Ich hatte sehr schrullige und unterhaltsame Leute kennengelernt.

Zugleich wusste ich genau, warum Alex sich immer wieder mal unwohl gefühlt hatte. Ich hasse es, in die kleine Stadt im ländlichen Norfolk zurückzukehren, in der ich meine Kindheit verlebt habe. Zu viele schlechte Erinnerungen, zu viele Geister der Vergangenheit. Für manche Menschen sind solche Erinnerungen ja das Fundament ihres Selbst. Für mich sind sie mehr verbunden mit dem Menschen, der ich einmal war, bevor ich jemand wurde, den ich wirklich mag.

Es ist einfach, sich verächtlich über Traditionen zu äußern. Manche meinen, wir bräuchten die Rituale nicht mehr, die den Übergang in eine neue Lebensphase gestalten sollen – ob es der Geburtstag, die Hochzeit oder das Schützenfest ist. Ich meine, dass sie weiterhin eine wichtige Funktion haben. Sie holen uns aus unserem Alltagstrott und machen uns bewusst, dass die Zeit voranschreitet und wir selbst unweigerlich auf die nächste biographische Zäsur zugehen – die Volljährigkeit, die Hochzeit, die Taufe der Kinder, den Ruhestand oder unsere Beerdigung. Wenn es gut läuft, geben Ereignisse wie ein Schützenfest uns Gelegenheit, zusammenzukommen und dabei auch die Werte zu bekräftigen, die uns teuer sind. Aber wenn wir die Verantwortung für das Überleben alter Traditionen übernehmen, sollten wir auch den Mut haben, sie sinnvoll an die Gegenwart anzupassen. Sinnvolle Traditionspflege bedeutet, dass wir aus heutiger Sicht entscheiden, welche der Sitten und Werte unserer Vorfahren wir bewahren und ehren wollen –

und welche nicht. Die Tradition, Frauen von Dingen auszuschließen, die Männer tun, finde ich nicht bewahrenswert; und das hat mich am Schützenfest gestört. Welchen vernünftigen Grund soll es geben, dass die christlichen Schützenbruderschaften keine Schützenkönigin küren und Frauen von fast allen Bestandteilen des Fests ausschließen? Wenn sie sich davon verabschieden, bin ich gerne wieder dabei. Vorher nicht.

Später schauten wir uns auf Annetts Laptop die Fotos an, die Alex und sie übers Wochenende gemacht hatten. Nach den ersten Bildern weinten wir vor Lachen, so dass wir kaum weiterklicken konnten. Ich hatte mich das ganze Wochenende lang selbst dafür gelobt, so eine gute Figur gemacht und mich so tadellos integriert zu haben. Die Fotos jedoch belegten eindeutig, dass ich den Umzug als eine Art Wiedergänger von Stan Laurel absolviert hatte. Ich war unübersehbar – die Fotos waren ideal für die Deppenversion eines Wimmel- und Suchbilds. Man erkannte mich schon am schiefen Sitz meines Zylinders, der eher wie eine überdimensionierte Kippah mit Rand aussah, an meinem Hinterkopf festgesteckt wie ein Faschingsartikel. Dazu kamen mein breites, albernes und zunehmend besoffenes Grinsen, mein falsch gebundener und deshalb viel zu kurzer Schlips und die Tatsache, dass ich der einzige Teilnehmer mit offenem Jackett war. Ganz abgesehen natürlich von meiner »Waffe«, einem Plastikregenschirm. Ich war nur froh, dass niemand die grauen Teile meiner schwarzen Socken entdeckt hatte. Das hätte einen Volksaufstand geben können.

Oh dear!

Der einzige Trost war, dass ich erst jetzt entdeckte, wie lächerlich ich ausgesehen hatte. Den ganzen Tag rumzulau-

fen in dem Gefühl, ich sei der englische Scheißhaufen im Swimmingpool des Neuwerker Schützenfests, hätte mich einiges von meiner Unbefangenheit gekostet.

Aber möglicherweise wird ja gerade der unfreiwillige Humor meines Auftritts in die Lokalgeschichte von Neuwerk eingehen – eher noch als dieses Buch. Vielleicht wird es ja sogar eine neue Tradition, zu jedem Neuwerker Schützenfest einen unvorbereiteten und mangelhaft ausgerüsteten Ausländer einzuladen, der weder Bier verträgt noch marschieren kann. Das fänd ich irgendwie gut.

Deutsch lernen – die acht Stufen der Erkenntnis

Logischerweise gehört zu einer vollständigen Integration in den deutschen Alltag das Erlernen der deutschen Sprache. Man kann eine Kultur nicht begreifen, deren Sprache man nicht versteht. Ich habe festgestellt, dass viele Ausländer beim Versuch, Deutsch zu lernen, einen achtstufigen Prozess durchlaufen – an dessen Ende meistens steht, dass sie nicht klarkommen mit dieser Sprache. Trotzdem kann man sich nach Stufe acht irgendwie als integriert betrachten. Schließlich können viele Eingeborene auch nicht richtig Deutsch.

Hier sind die acht Stufen – präsentiert als fiktive Tagebucheinträge.⁴

Stufe 1 – Lass es bleiben!

Liebes Tagebuch, rate, wer nach Deutschland gezogen ist! Ich!

⁴ Kursiv gesetzte Wörter: Deutsch im englischen Original (Anm. des Übersetzers)

Schützenfest

»I had an idea for your book,« said my friend Alex, »you should come with me to my parents' village for *Schützenfest*.«

»What is *Schützenfest*?« I asked.

»Only the biggest party of the year!«

»Really?«

»Yeah. The biggest party of the year, in very small places. Most *Dörfer* will have their own little local *Schützenfest*.«

»What do they do there?«

»The two most famous parts are the flag waving and shooting competitions.«

»You shoot at people waving flags?«

»No,« he said. »Those two activities are unrelated.«

»Feels like a missed opportunity there,« I said.

»I'll suggest it to the *Schützenkönig*.«

»What the hell is a *Schützenkönig*?«

»Each year, whoever wins the shooting contest is declared *Schützenkönig*.«

»What about the person who wins the flag waving?« I asked, whilst waving invisible flags above my head.

»They probably get some *Schnapps*. Not much glamour in flag waving.«

»Fair point,« I conceded, dropping my invisible flags.

»Does the *Schützenkönig* have special attire like a crown, cane, or powers, such as preferential parking?«

»No. Well, maybe a crown. Mostly you just have elevated

status in the *Dorf* for that year. But you also have to buy things for everyone. It's really expensive to become *Schützenkönig*. People even take out a kind of mortgage for that. Over the year, you'll usually spend about thirty thousand euros.«

»To recap,« I said. »You enter a shooting contest. If you win, your prize is the chance to spend thirty thousand euro buying people beer and *Schnapps* for an entire year?«

»Yep. It's tradition,« he said, detecting my disbelief. »Traditions rarely make sense.«

»If that's the star prize, I'd hate to think what they do to the people who come second or third in the shooting contest. Presumably they just take them off somewhere and shoot them?«

»Yeah, or maybe they are forced to take part in the flag waving contest. So, anyway, are you in?«

»You had me at shooting contest ...«

Schützenfest, I was soon to find out, is a Middle Age tradition. Originally, it was a way of arming each village en masse with enough sharp shooters to protect themselves against »marauding gangs«, as Wikipedia describes them. I know from growing up in an underprivileged town that »marauding gangs« still exist. Although, in my experience, they've gotten lazier since the Middle Ages, and now they tend to just stay put, hanging around outside shops and bus stops, and being known merely as »gangs«.

Alex's father, Dieter, spoke to the town's Mayor to request if I, as an outsider, could take part in the festivities. Based on what ended up happening at the *Schützenfest*, I now believe that Dieter might have possibly mis-sold me to the town of *Neuwerk*, and this is where my problems began. I imagine the

conversation between Dieter and the Mayor went something like this (in brackets is what should have been said):

Dieter: »There is this British writer, you know, like JK Rowling, and John le Carré and he is interested in coming here to *Neuwerk* and taking part in our *Schützenfest* as research for a book he is writing about Germany.«

(There is this British quasi-writer, you know, like Jeremy Clarkson. He's been strong-armed into coming here by my son, Alex, and will write about it in some kind of gift book.)

Mayor: »Wow, he specifically wants to come to *Neuwerk*? That certainly is an honour. We best roll out the red carpet. What kind of book is he writing? Can he speak German?«

(He probably doesn't even know where Neuwerk is, does he? What kind of book is he writing? I bet he doesn't know his Der from his Das, right?)

Dieter: »Yes, specifically to *Neuwerk*. Presumably some book of anthropological or historical merit. He is a friend of my son Alex, who talks very highly of him. Yes, he speaks German quite well.«

(He has absolutely no idea where Neuwerk is. It's a book of no historical merit, mostly about himself. Alex says he can't speak German even though he's lived here for centuries, because he is equal parts lazy and stupid.)

Mayor: »I see no problem with it. Just make sure he sends us a copy of the book afterwards for the library. He can march in the parade with you and the rest of the *Alte Herren*.«

(I see several problems with it, but let's just get him drunk and doing stupid things for our amusement. Make sure he doesn't send us the book afterwards, we don't have space in the library for every idiot's memoir. He can march in the parade, but at the back, out of sight.)

Regardless of who they thought was actually arriving, I arrived, with my German girlfriend, Annett. We found the town of *Neuwerk* had gotten dressed up for the occasion. Because of the *Schützenfest*, we were greeted by blue, yellow, red and green bunting hanging across every street, front-gardens done out in displays of flags, and signs for the various local dignitaries and *Vereine* (organisations) that would be celebrating with us. Several old men toddled down the road in their green *Schützenverein* jackets. Another in a black jacket affixed with medals stood and welcomed people arriving at a nearby beer garden.

We discovered just how small *Neuwerk* is when we asked a woman pushing a pram for directions, and this person replied: »Oh, you must be Adam.«

It turns out, though, that this was Alex's sister, Anja. After picking us up, she then brought us to the yellow house where Alex's parents had been living for the past thirty-four years. After an hour spent in the easy, warm company of Alex's mum Margit, who was plying us with near deadly quantities of coffee and cake (as German social custom dictates), Alex's father, Dieter, arrived. At sixty-nine, Dieter has more energy than the average twenty-five year old. Dieter arrived, suited and booted, in his top hat, and took a seat next to me, immediately pouring us our first *Alt* beer. He then, in extreme-detail, began to tell me the entire history of the *Schützenfest* tradition, the proceedings for the rest of the weekend, the rules, the services, the people we would meet, the geographic area, as well as a quick two hundred and fifty year overview of the history of the town itself.

At least I think that was what he said. Dieter's heavy *Mönchengladbach* dialect was causing some problems. From my side of the table the conversation sounded like this:

»Was machen wir heute Abend, Dieter?« I'd ask, in my mangled German. (What are we going to do this evening?)

»Jetzt gehen wir fsfen lkhhdfun gefunfen und die hojhweritgkeit werden hjhfdgeladen und danach zur Kirche asdhen ein jaskdhad.«

Because it would have been rude to keep interrupting the conversation to ask him to repeat himself for the umpteenth time, I'd just nodded and smiled a lot, like a heavily medicated, but quite happy, mental patient. When I felt I should be contributing something, I'd say one of my stock German phrases, something like »Sehr toll. Ich freue mich schon darauf« (Very cool. I'm excited!), while having no idea if I was supposedly excited about doing the washing up, being given a million euros, or attending my own public execution.

Annett would then usually say: »Sounds great, can I come?«

»No,« Dieter would answer. »Men only.«

»Why?« she'd ask.

»Tradition.«

Then, while regaling me with a story about someone or another, Dieter stopped, and nodded at the direction of my notepad, sitting in front of me on the table. I carry a notepad with me at all times. He looked a little offended that I hadn't written any of his historical anecdotes in it. After all, Alex had told him that I was a »writer«. Based on the level of historical detail he was going into, it was fairly obvious to me that he'd not read any of my writing. If he had, he would know that I'm not a proper »writer«. I don't need facts. Or history. Or research. *Research?* What's that? That sounds like real work. The real work of a journalist or a historian. I'm unabashedly pop culture. I mostly write jokes about my girlfriend.

Anyway, not wanting to disappoint him, and reveal I was not actually the hot shot literary A-lister he had been expecting, I picked up my pen and pretended to write what he was telling me, but instead I actually wrote down the funny German words that he was saying (and that I could understand). Words like *Bruderschaftler*, *Zugführer*, *Hauptmann*, *Fahnenadjutant*, and an anecdote from Alex's sister about a German family she met while camping who had a canvas camping chair that they'd cut a big circular hole into the seat of. She asked what they were going to do with it, and the matter-of-fact reply was: »*Kacken gehen*.« (We'll take a dump.)

After a lot more coffee, and even more cake, everyone stood up and walked to a church. At the church, something happened; it might even have been of historical merit. I did ask Dieter, and he did say words, and he did look sad when I didn't write those words down, but none of these things helped in explaining what I saw and Annett didn't come inside, so I couldn't ask her.

However, while the service might have been bemusing, it did offer my first chance to get a look at this year's *Schützenkönig*. Dieter pointed him out to me. He was standing to the right of the central stage, stooped over in a way that hinted at his advanced age, I would estimate that he was in his late seventies. He didn't look like the first person you'd call when confronted with a »marauding gang«. He looked like the first person the marauding gang might call upon though, mostly because he was too old to run away.

After the ceremony we assembled outside the church to enjoy a beer and watch them raise the ceremonial *Schützenbaum*. Which they pretended to do by hand, but really did with a tractor.

In the evening, Annett, Alex and I walked to the neighbouring town, which was sharing this year's festivities with *Neuwerk*. It was sharing them in a half-hearted way though, since it didn't even have a *Schützenkönig* this year. Dieter explained that no-one there had wanted, or more accurately, could financially afford to be *Schützenkönig*, and so they were just skipping that part. However, they had successfully assembled a giant Oktoberfest style white tent with a *Schützenfest* band, long wooden benches, and alcohol. Lots of alcohol.

Upon entering, I expected a fairly raucous, lower-class experience that was rough around its edges, based on all the »proll« comments I gotten from people about *Schützenfest*. But this just wasn't the case. It was actually all quite reserved and middle-class. It soon relaxed, however, and took on the atmosphere of a big wedding, with three different generations on the dance floor. After a few rounds of drinks we were talking to Alex's old school friends, drinking far too much *Korn*¹, and pretending not to enjoy the live band's music choices which jumped erratically anywhere from *Elvis* to *99 Luftballons* to classic *Schlager* songs.

Then, something strange happened. We were with a group of about fifteen people drinking around a long wooden table. Suddenly, twelve of that fifteen (so everyone but Annett, myself and Alex) linked into a primitive chain and began rocking from side to side like drunken sailors.

»What are your people doing now, Annett?« I asked.

»This is called *Schunkeln*.«

1 *Korn* is a type of spirit. It is usually quite cheap. There is a reason for this. I would not strongly recommend it to you. It mostly tastes of wrong turns and regret.

»You've never seen *Schunkeln*?« Alex asked, with an equally dubious expression on this face. »It's German synchronised dancing.« *No, I had never seen Schunkeln.*

Schunkeln was a revelation! I'm not an enthusiastic dancer. I'm sure there's probably a good dancer inside me, but he's mostly just inhibited by the sheer number of dancing possibilities. I've got all these different limbs and appendages that can be combined in infinite ways. But, instead, when I am forced onto one dance floor or another, I'm totally overwhelmed, and mostly just stand there looking uncomfortable, or like I ended up on the dance floor only by chance, having gotten lost on my way back from the toilet. I then shuffle slowly towards the corner and hope this is not one of those modern, blippy-bloopy, electronic songs that young people like and last for thirty-five minutes.

I believe that if you took humanity's smartest dancing minds – I'm thinking the ghost of Michael Jackson, Riverdance's Michael Flatley, a handful of can-can dancers, Shakira and maybe Rick Astley – then rented them a meeting room in a Travelodge, with a portable CD player, a flipchart and some permanent markers, all with the explicit aim of *solving* dancing, *Schunkeln* is the solution they'd come up with. Because it contains everything that's good about dancing – camaraderie, movement, the touching of strangers, while at the same time, removing all of dancing's annoying, hard parts. It's not even physically possible to do it wrong. It's like a happy nirvana state for rhythmically challenged people, like myself.

In fact, assuming you're in the middle of the *Schunkel*, you needn't do anything at all! Once your arms are linked to your neighbours, as mine were to Alex's and Annett's, you can just

relax and sit there and everyone else is just sort of forced to dance you as if you were a primitive *Schunkeln* puppet.

Schunkeln is technically still dancing, but only if dancing were outsourced to India and so needed only the absolute bare minimum of effort and oversight. Which, in my humble dancing-phobic opinion, thus proves that *Schunkeln* is the pinnacle of all human movement and is vastly superior to almost anything, ever. In short, *Schunkeln* is awesome.

After several more *Korns*, and *Schunkels*, we left at around 11pm. I had to be up at 5am, after all ... Why, you ask? That's a good question, and one I'd asked Dieter several times.

»Tradition,« he would reply.

Apparently, all parade participants got up at 5am, to get ready and then, at 6am, met together for breakfast (sponsored by the generous/financially reckless *König*).

When my alarm sounded at 5am the next morning, it was a monumental struggle to convince myself to get out of bed. I found that the *Korn* had left quite an impression upon my person, particularly my stomach, which appeared to still be *schunkeling* away. At 5:30am, I did manage to hobble out to the hallway in my boxer shorts, where I was happy to see Dieter was not only awake, but raring to go, and already in full suit and tie. He looked a little bit disappointed at my dishevelled state and said several words, some of which I understood, and suggested that I should get my lazy, English ass moving.

Alex had warned me in advance that if I wanted to march in the parade, I'd need to sport the official uniform of the *Alte Herren* – black suit, black tie, white shirt, black socks, black shoes, top hat, and cane. The only thing I owned from that list was a pair of black socks, and even they were one

third grey. I planned to wear them anyway, because I'm a maverick.

After a quick shower, I dressed, putting on the suit, shirt and tie I'd borrowed from a friend. It was the second time I'd borrowed this outfit and since it worked out great the first time, I didn't think to test it beforehand.

However, I realised, whilst squeezing, pulling, wriggling and cursing my way into it, that this *first time* was some three years ago. I'd eaten a lot of chocolate, and done very little exercise since then. As a result, in certain areas of my body there had been some additional and unwanted physical expansion. Simply put, I'd gotten fat. I could just about squirm my way into the suit, but the belt I'd packed for the trousers now looked the very definition of self-delusion. It was too late to do anything about it now, so I just decided to hold my breath all day and hope for the best.

As I stepped out into the hallway, Dieter was waiting once again of me, this time with the most important part of my uniform – *the weapon*. Everyone who marches carries a weapon of some kind. It can be an unloaded rifle, a wooden gun, or for the bands, just their instruments. In the case of the *Alte Herren*, that weapon was a cane.

»Here is your weapon,« he said, only instead of handing me a cane, he held out a plastic grey umbrella. I didn't want to be ungrateful, but I wasn't sure this would strike fear into the heart of my enemy. I took it and inspected it closely, in case at first glance, I'd missed a button that made it transform into an assault rifle. I had not.

»My weapon is an umbrella?« I asked.

»Yes. Unfortunately, we've run out of canes.«

It felt more like cultural stereotyping. Because I'm English,

and in England it rains a lot. It would take someone of very generous imagination to classify rain as a »marauding gang«. If it rained that day, I'd be the most equipped Gladiator in the *Neuwerk* coliseum. If it didn't, I'd be more like a bearded Mary Poppins in a too small suit and non-regulation grey-on-black socks.

We left to meet the others for breakfast – a lively bunch of seven gentlemen, with ages ranging from sixty to eighty-two.

»Adam,« said one, »you must drink a beer with us over breakfast.«

»Really? Now? At 6:30am?«

»Of course,« he said, holding the opened beer bottle out to me.

»Why?«

»Tradition.«

After breakfast, at around 7am, we assembled together outside. I'd eaten very little, since I was afraid of further stretching the confines of my suit. The procession was very impressive, as several hundred of us had turned out, in various uniforms that denoted which part of the *Bruderschaft* we belonged to. Several more important people were even riding horses, and there was a big horse-drawn wagon which the people too old to complete our marching route could sit in. *Cheaters*.

»Do you know how to march, Adam?« asked Dieter, as we assembled into our ranks. I was getting better at understanding him now after a day in his company.

»Yes,« I lied, because I wanted to look experienced, and ... well, it's just walking, isn't it?

»Okay great. Then we'll go to the front. Can you button your suit up like the rest of us?« he asked.

»Yes, of course,« I said. I then proceeded to try and button the suit. The suit rejected this idea off-hand. »*The chocolate,*« it said. »*Remember that? Yeah, sure you do. Fat man. You know, just because they call it Ritter Sport it isn't actually a legitimate sport, right?*«

»Oh,« said Dieter, looking on and laughing, before sharing the joke with the rest of our little group. It seemed to go down well.

Much like Ritter Sport, in fact.

We assembled into our formation, me with my suit unbuttoned, and practiced marching a little bit and then as the brass band struck into life at the head of the procession, we set off. I thought I was marching very well. However, about thirty minutes of marching later, we stopped for a quick break, which the *Alte Herren* mostly used to tease me for my inability to march.

»I can tell from watching you that you've never served under the Queen,« began the first. »I've seen school girls march better,« added the second. »I'd say you've two left feet, but in your case that would be a compliment,« said Dieter.

Mobbing. Plain and simple. But it was also a sign of the light-hearted nature of the event. After about an hour of seemingly random meandering through the town, possibly just for the joy of waking up as many of its citizens as possible, we arrived at the *König's* house. Which he'd thoughtfully decorated with signs and bunting and a big thick, thatch entranceway. Maybe he thought we'd miss it. We assembled in rows, facing the front of his house. He then came out, was introduced by one of the men on horseback and proceeded to walk with a group of other VIPs ceremoniously passed us all, then turned around and walked back again. A man on a

horse shouted »Präsentiere deine Waffe!« (present your weapons!) to us all and for a moment you could almost have gotten lost in that ceremony of it. But then, someone shouted something like »Frage deine Mutter nach meiner Waffe« (ask your mother about my weapon) in response and a small section of the *Bruderschaft* imploded in laughter and the spell was broken again.

We reassembled and marched all the way back to where we'd started. The religiously inclined amongst us then attended a church service. The *Alte Herren* and I went to a different type of German religious institution called – *die Kneipe*.

At the *Kneipe*, Dieter introduced me, with great reverence, to anyone who was around. The conversation would usually go something like:

»This is our special literary guest from England. He's writing a book about *Neuwerk and Mönchengladbach!*«

»About *Neuwerk?*« this person would reply. »Did you tell him about that *thing of historical merit* that happened *really long time ago?*«

»My book is not specifically about *Neuwerk ...*« I'd say, before getting interrupted.

»Well, Adam. It started in 1812. There was a fire at the ...«, then they'd look at the notepad in my hand, or in front of me on the table and say, »why are you not writing this down?«

»Oh, sorry,« I'd say, grab my pen and write down whatever joke I'd heard one of the *Alte Herren* say when they thought I wasn't listening, and so didn't need to be of historical merit. Such as this joke:

After a night of heavy drinking, a guy wakes up caked in vomit. His wife stands over him, with a face like thunder.

»Oh, great. Looks like you've had quite a night,« she says.

»Oh, err,« he says, looking down at his soiled clothes. »It's not what it looks like!«

»It looks like you've gotten stupidly drunk again and vomited all over yourself and your nice clean clothes.«

»No, that's not what happened,« he protests. »I only had a few drinks. Then I was walking home with Stefan, and he was totally wasted and fell into a hedge. You know what Stefan is like. So I reached in to pull him out and he vomited all over me. Of course I was angry about it, but he apologised and gave me €50 towards the cleaning costs.«

His wife leans over and pulls a crumpled bank note from his top pocket.

»This is €100,« she says.

»Yeah. Well, he also shit my pants.«

The first beer in the *Kneipe* was quickly followed by the second, which was hotly pursued by the third, which was then – against my will and better judgement – followed by a fourth. This was heavy drinking for a non-drinker. My conspirators might have been advanced in age, but they were certainly young in liver.

»No more for me, thanks,« I protested. »I'm tipsy already.«

»What's the problem? It's not like it could make your marching any worse,« said one. »I'll get another round in.«

»Nah, I can't handle another drink,« I protested. »I get all grumpy and need to pee every five minutes.«

»Now you sound like a real *Alter Herr*. Stop whinging and drink, it's tradition.«

I began to understand that *Schützenfest* was really just a chance to dress up smart and drink beer. Or in my case, just drink beer.

The only plus side of all the drinking, was that it helped

my German language skills. Dieter was still a bit of a conversational enigma, but I was getting some of it. Usually, when in doubt, I could guess from his body language what he wanted from me. If he got up to go somewhere, there was usually a very good chance I was also supposed to go there too. Sometimes this plan worked flawlessly. Other times it didn't. Like when, at the end of our *Kneipe* drinking session, I assumed he was getting up to rejoin the parade and so I followed him, and ended up following him, in my top hat, to the toilet. Where he looked awkwardly back at me, and I'd quickly tried to act normal, like I was also completely surprised to see him there.

Oh, haha. You too? Peeing. Am I right? Yeah. Peeing. Happens to the best of us. Ha ha. Me too ... in my top hat, that's right. I find it really adds some historical merit to the occasion.

After an hour of drinking, we all reassembled. I was enjoying all the marching. I'd never walked as part of a parade before. It was a surreal feeling and felt great to march to the beat of the band, to be part of a mass larger than yourself, but who were synchronised to you. To be able to look out, in front of you, at row upon row of uniformed marchers as far ahead as you can see. At moments like that, you do almost want a »marauding gang« to arrive and try their luck. But that impressive sight of solidarity is quickly undermined when as soon the procession passes anything bigger than a bush, five people break rank to run off and pee behind it (as I also did twice). This is less likely to intimidate an enemy.

Well, unless that enemy is hiding in a bush.

For a full hour we marched, albeit it with frequent, unscheduled pee breaks, before arriving at a church in the next town. Here we were supposed to turn right into the high

street where the real parade would begin, the part all the spectators had assembled to watch. In this small stretch of high street were several hundred of them, as well as the *König* and his dignitaries who were watching on from a specially created stage. As the various different marching groups passed this stage they would break into a real march. A ministry of silly walks style, full legged, fully stretched march. Waiting for this created a bottleneck, and rather than waiting the hour or so we'd need to hang around before our slot would open up, the imaginative members of the *Alte Herren* elected to break ranks yet again and, you guessed it, hit another *Kneipe*.

»Adam, I brought you a beer,« said one of the group, as I arrived back from my twenty-seventh toilet break.

»Great. Thanks.« I said in a manner that was not wholly convincing.

»Dieter, have you told him the story about the Pope and our Schützenfest?« he said. »It's very interesting ... No? Well, it all started in 1811, in that time you were not allowed to have – why are you not writing this down? You are a writer, yes?«

I picked up my pen and mostly just wrote the words HELP and DRUNK and WHY a lot. I had also stopped protesting about all the beer that kept arriving in front of me, since it didn't seem to be helping, and I needed to reserve all my energy to walk straight in those rare moments that we were not drinking. In the beginning I thought this *Fest* was about tradition and community. As stated on many of the various flags, under the slogan ›*Glaube, Heimat und Sitte*‹ (faith, home, tradition). From what I saw, it would be more accurate to give it the motto, ›*Saufen, Saufen, Saufen*‹ (booze, booze, booze).

At around 1pm we arrived back just in time for our high street slot. I'd been marching, and drinking, since 7am. I'd eaten nothing more than a *Brötchen*. It was probably the most drunk I'd ever been, at least while wearing a top hat.

Weary and inebriated, we regrouped for this final collective march, and I tried my best to look motivated, instead of drunk and hungry. Annett would be there, and excited to see me looking smart for a change. I could see other members of the group were also flagging – not literally, I'm not sure when the flag waving competition was, since no-one mentioned it all weekend – in enthusiasm. We clustered together, did a final round of handshakes and pats on the back, briefly discussed actually marching, but we were a mixture of too old and too drunk. I was mostly too drunk.

By this point, as we set off, I gave up trying to be in time with the band. That was now, literally, a stretch of a goal, and instead I focused mostly on not falling over, or hiccupping, or having to run away and pee. The rest of the *Alte Herren* seemed similarly troubled. Still, the assembled crowd clapped, waved, and took photos very enthusiastically. Or, rather, one East German girl did.

»You looked very handsome,« said Annett, giving me a congratulatory hug at the finish, »it's nice to see you in something other than that same pair of jeans with the holes in.«

»Yeah, well, tradition,« I said, borrowing the motto of the weekend.

»But why didn't you button your jacket up like everyone else?« she asked, reaching down and attempting to button my jacket for me.

»Oh ...«, she said.

Back at the house, as I was packing up, and saying good-

bye to Dieter and Margit, Dieter took a thick tome out from his bookshelf entitled *Gegen Die Gladbacherischen Einwendungen – Geschichte der Pfarre St. Mariä Himmelfahrt, Neuwerk*. Three hundred pages of stories, maps, and diagrams of historical merit.

»This will teach you everything you could want to know about Neuwerk and Mönchengladbach. Take it, it's a gift.«

I wanted to say no. That it would be wasted on me, assuming it had no jokes about *Apfelsaftschorle* or *Fenster auf Kipp* in it. To just drop the ruse and tell Dieter that I'm not a real writer. That if I feel like doing something of historical merit, I'll watch a movie that was released before 1999. That the only traditions I normally follow are paying my rent each month, and eating at the same Asian restaurant twice a week, the one nearest my house.

Instead, I said, »Thanks Dieter, that's really kind of you,« then flicked through just some of the pages I knew I'd never, ever read, and pretended to read them.

»Wow, it's very detailed,« I said.

»Yes, well, it needs to be, doesn't it?« said Dieter, »since you haven't taken many notes.«

On the way back to Berlin, sitting in a speeding metal box provided by our friends the Deutsche Bahn (I have very little idea how trains work), I alternated between rehydrating myself, napping and reflecting on my *Schützenfest* experience. I'd been shown great hospitality and had really enjoyed the weekend, getting to meet many quirky, entertaining people. However, I know why Alex looked uncomfortable at various points. I strongly dislike returning to my childhood town in rural Norfolk, England. There's too many unhappy memories. Too many *Ghosts of Me Past*. For some people, that is

grounding. It's the foundations upon which they've built their sense of self. Personally, it just reminds me of the *Me That I Used to be* before I became the *Me That I Actually Like*.

It's easy to be dismissive of tradition. To think that we no longer need the ceremonies that signify the passing of another major life event. Whether it's a birthday, a wedding, or a *Schützenfest*. But they still have their role. They jolt us out of our day-to-day routine and remind us that time has passed. That we're getting closer to the next personal ceremony in which we'll star, whether it's adulthood, marriage, retirement, or just our own deaths. When done right, events like *Schützenfest* allow us to come together and reinforce the collective values that we hold dear. But if we're going to take on the responsibility of honouring long held traditions, we also have to be brave enough to improve upon them. Tradition is a choice about which of customs from previous generations we decide will be passed on and kept alive by our reverence. There is nothing good about denying women any opportunity available to men. This is the part of *Schützenfest* that I didn't like. There's simply no reason that there can't be a *Schützenkönigin*, or that women shouldn't be allowed to join in any of the *Fest's* events. I hope whenever it is that I celebrate the next one, that this has changed. Until then, I don't think I would want to take part again.

Later in the journey home, Annett turned her laptop towards me so I could see the photos Alex and her had taken over the weekend. After viewing the first four, we were both weeping from laughter, and couldn't continue with the rest. In my head, I'd spent the whole day applauding myself for how well I was managing to fit in. I really thought I blended in, and gave a good account of myself. Now I was being pre-

sented with undeniable photographic evidence that I'd actually spent the day looking like Stan Laurel. I was unbelievably conspicuous. Looking at the photos was like playing the world's easiest game of *Where's Waldo*. I was immediately visible in every picture, just by the angle of my hat. It looked more like an oversized kippah with wings than a top hat, perched as it was on the very back of my head like a headwear afterthought. If that didn't give me away, there was my big silly grin, or my tie which was far too short, because I'd forgotten how to tie it, or the fact that I was the only person in the whole march who didn't have my suit jacket buttoned because I couldn't, or that I was inexplicably carrying an umbrella, as if it were a weapon.

Oh dear.

The only saving grace in all this is that I only found out about it after the event, and so was spared a whole day of feeling like a floating English turd in *Neuwerk's Schützenfest* swimming pool. I was just happy no-one spotted my black socks were actually one-third grey. There might have been riots.

Maybe, ironically, if I can grapple for a positive conclusion amongst my complete failure to assimilate, it's that the humour that it generated might have enough historical merit to live on in *Neuwerk* folklore, even if this book doesn't. Inviting an ill-prepared and ill-equipped foreigner who is unable to march or drink beer might even become somewhat of a »tradition«.

That would make me happy.